

Wenn die Revolution ihre Kinder frisst...

oder: „Ohne Bettler keine Könige!“

von Annemarie Pfeiffer

Es ist so ziemlich „egal“, an welchem Punkt der Menschheitsgeschichte man ansetzt: Jede Entwicklung, jede Errungenschaft und Niederlage, jeder Fort- oder gar Rückschritt forderte seine „Opfer“ und hatte seine ganz individuellen Konsequenzen. Doch wie damit umgehen? Ignorieren oder kopieren, bemängeln oder verdränge(l)n?

Da hat ein jeder so seine ganz eigenen Umgangsweisen. „Hunde, wollt ihr ewig leben?“, sprach – angeblich oder so ähnlich – schon Friedrich der Große, lange bevor der Mensch begann mit Atombomben um sich zu werfen und die systematische Ermordung ganzer Millionen bis ins kleinste Detail zu planen. Ob Marie Curie wusste, dass ihre phänomenale Entdeckung nicht nur sie selbst, sondern auch Millionen anderer Menschen einmal das Leben kosten würde? Und sind Atombomben und Giftgas, vollautomatische Waffen und bis ins Feinste ausgeklügelte Kriegsmaschinen vielleicht nur die modernen Stöcke und Steine, mit denen die Höhlenmenschen, schließlich die Vorstufe des „modernen Primaten“, einst aufeinander einschlugen? Eventuell hat sich so gar nicht viel verändert in den letzten Jahrtausenden. Nun gut, ein goldbehängener Xerxes I. bringt vielleicht keine Tempel mehr zum Einstürzen und blutige, offen zelebrierte Menschenopfer im Naturvölker-Stil gelten inzwischen vielleicht als „out“, aber die „sieben Plagen“ (und noch ein paar andere), wenn auch in differenzierter Form, suchen noch immer schonungslos die Menschheit heim.

Schuld oder Unschuld ist hier die Frage. „Was ist der Mensch?“, fragte schon Immanuel Kant. Ist er nun Opfer, Täter, Mitwisser, Dulder oder gar Ignorant? Oder sind diese Aspekte gar nicht „so wichtig“ bei der Betrachtung der Frage, wer denn nun eigentlich „angefangen hat“? Denn sobald wir den heutigen Menschen aus seiner Kleidung befreien, ihm sein Hab und Gut entwenden, ihn seiner gesellschaftlichen Stellung entziehen und ihn irgendwo im Nirgendwo aussetzen: Was wird bleiben? Und was wird nun passieren? Und zwar spätestens dann, wenn der Mensch auf seine „Artgenossen“ trifft und im wahrsten Sinne des Wortes um das „nackte Überleben“ kämpft? Spätestens dann wird klar: Da hat sich doch gar nicht so viel geändert, in den letzten tausend Jahren. Was immer bleibt (oder zu bleiben scheint) ist die Gewalt, der Hass, der Neid und die Gier. Leidenschaften, die Leiden schaffen und mehr Masse als Klasse?

Der Hinterfragung und detaillierten Analyse von „Menschengewalt“ und „Gewaltmenschen“, widmet sich auch in diesem Jahr das „Weimarer Rendez-vous mit der Geschichte“ und führt mit bunten Vorträgen, Filmen und Diskussionen quer durch alle Epochen der Menschheitsgeschichte und die Nuancen der Gewalt. Denn wie kam es, dass der Mensch zwar in der Lage war, seine Umwelt und seine Lebensweise ständig weiterzuentwickeln, sein tierischer Urinstinkt jedoch immer derselbe zu bleiben scheint?

Am 05.11.2011 ab 11 Uhr fanden sich Interessierte verschiedener Altersgruppen und Nationalitäten im Stadtmuseum in Weimar ein, um mit Sylk Schneider hinter die Kulissen der

Französischen Revolution, der europäischen Expansion und dem Beginn der systematischen Versklavung und Ausbeutung von nativen Einwohnern zu blicken. Als Aufmacher diente hierfür das einst indizierte und sogar verbrannte Werk „Die Geschichte beider Indien“ von Abbé Raynal, einem „Urvater“ der Französischen Revolution. Hierbei handelt es sich um ein Werk, welches die Entdeckung und anschließend beginnende Ausbeutung der „beiden Indien“, sprich West- und Ostindien, durch die europäischen Nationen beschreibt. Darunter fallen nach heutiger Geografie Amerika, Indien, Afrika, die Karibik und die dort stattgefundenen Handlungen, sowie spätere Aufstände und Revolutionen. Das Hauptaugenmerk seiner Kritik (und die gleich einer frontalen Schuldzuweisung), legte Raynal auf die Seemacht Großbritannien und sein Heimatland Frankreich und fügte zugleich einen direkten Angriff auf die Geistlichkeit und den Adel hinzu. Dies scheint zuerst fraglich, wenn man bedenkt, dass Raynal selbst als gläubiger Christ im französischen Jesuitenorden tätig war. Und wenn man glaubt, dass niemand in die Hand beißt, die ihn einst „fütterte“, irrt man sich hier ganz gewaltig. Am Vorabend der Französischen Revolution und als Ordensbruder erlebte er im Zuge seiner literarischen, historischen und leicht philosophischen angehauchten Tätigkeit die Missstände direkt vor Ort und besaß nicht nur die Fertig-, sondern auch die Möglichkeiten, um eine Kritik dezent oder auch mit dem Vorschlaghammer anzubringen.

Und genau dies gelang ihm in Zusammenarbeit mit Denis Diderot, in dem er ohne beschönigende Umschreibung anführte, wie die europäischen Nationen die „beiden Indien“, im Bezug auf Rohstoffe, Nahrung, Luxusgüter und Menschenleben, gnadenlos ausnahmen. Die so genannte „Bibel der Französischen Revolution“ wurde nicht grundlos in Amsterdam gedruckt, da sie in Frankreich auf dem Index stand und auf Beschluss der Obrigkeit im Jahre 1782 sogar öffentlich verbrannt wurde. Es existierten zwischen 1770 und 1780 sogar drei Versionen und erst letztere war unter Raynals Namen veröffentlicht worden. Denis Diderot enthielt sich sogar ganz seines Namens als Mitwirkender. Ein Akt der Angst oder wohlüberlegte Taktik? So war es nicht zuletzt Raynal, welcher aus Frankreich fliehen musste, jedoch u.a. auch in Weimar regen Anklang fand und dort bei Gelehrten und Philosophen unterkam.

Neben der schonungslosen Kritik an der französischen Klassengesellschaft und dem direkten Angriff auf die Obrigkeit, widmeten sich Abbé Raynal und Denis Diderot in ihrem Werk aber auch der Flora und Fauna der „Neuen Welt“ und der damit verbundenen Faszination. So weit, so gut, mag man vielleicht zuerst denken. Der Leser wird aber jedoch eher früher als später und schonungslos mit den zwei Hauptthemen des Werkes konfrontiert: Dem systematischen Sklavenhandel durch die Europäer und der vermeintlichen „Menschenfresserei“ der Ureinwohner, zugleich die Headlines der Lesung von Sylk Schneider.

Bezüglich des Sklavenhandels stellt Raynal sogar ein systematisches Dreieck zwischen Amerika, Afrika und Europa dar. Die handelnden Akteure verschifften afrikanische Sklaven nach Amerika, ließen diese dort unter unmenschlichsten Bedingungen auf Plantagen schuften, importierten Luxusgüter wie Zucker, Baumwolle und Gold nach Europa und von dort aus wiederum Arbeitsgeräte nach Amerika. Auch das Verkaufen von Sklaven nach Europa wurde immer beliebter. Abbé Raynal charakterisierte diesen Kreislauf als Erniedrigung des Menschen zum „Vieh“ und begründet diesen, mit dem „unersättlichen Durst“ und der Gier

der Europäer nach Gold. Das extremste Ausmaß dieser „Globalisierung“, fand sich in der „Begründung“ des Sklavenhandels durch die Auswüchse der (Neu-)Interpretation der christlichen Religion. So seien schwarze Menschen aufgrund religiöser Verfehlungen „farbig“ und nicht so hellhäutig wie die christlichen, streng gläubigen Europäer. Auch ihre tribalen, nicht-christlichen Kulte, zu denen angeblich auch die Menschenfresserei gehörte, wären daher versklavenswert. Rassismus als Glaubensfrage und Blutdiamanten als europäisches Prestigeobjekt – so sahen es Abbé Raynal und Denis Diderot.

Um die Verachtung der nativen Einwohner noch weiter zu legitimieren, machten im alteingesessenen Europa Erzählungen über „Menschenfresserei“ die Runde. Sie würden Fremde fangen und lebendig als Nahrung zubereiten, um sich durch den Prozess des Essens den Geist und die Stärke des Opfers einzuverleiben. Ob es sich hierbei um Wahrheit oder ausgeschmückte, verwegene Aufmacher handelt, sei dahingestellt. Doch in den gehobenen Kreisen sprach man angeblich mit geradezu perverser Begeisterung von diesen Prozessen und so sind bis heute detaillierte Kupferstiche und Skizzen diesbezüglich erhalten. Dass die Künstler dieser Werke größtenteils nie vor Ort waren, vergisst sich nahezu bei der Betrachtung der Bilder, welche stark an die stilisierten Hexenrituale während der Inquisition erinnern.

Dieser Exkurs in den (Vor-)Abend der Französischen Revolution lässt sich ausdehnen bis ins Unendliche. So hatte auch nicht zuletzt unser allseits bekannter „Schwerenöter“ Goethe großen Gefallen an Abbé Raynals Ausführungen gefunden und nutze diese als „Inspiration“ für eigene Gedichte und charmante Unterhaltungen mit der gehobenen Damenwelt.

Was bleibt, ist jedoch immer „dasselbe“. Der Eine muss leiden, damit der Andere in allen Annehmlichkeiten des Luxus baden kann. Des einen Freud ist des anderen Leid und so weiter und so fort. Letztendlich haben wir es doch schon immer gewusst. Oder etwa nicht?

Hat sich wohl doch nicht so sehr viel geändert in den letzten tausend Jahren ...